

Dagmar Fenner

utb.

Ethik

2. Auflage



basics

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto
facultas · Wien
Wilhelm Fink · Paderborn
Narr Francke Attempto Verlag / expert Verlag · Tübingen
Haupt Verlag · Bern
Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn
Mohr Siebeck · Tübingen
Ernst Reinhardt Verlag · München
Ferdinand Schöningh · Paderborn
transcript Verlag · Bielefeld
Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart
UVK Verlag · München
Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen
Waxmann · Münster · New York
wbv Publikation · Bielefeld



basics



Dagmar Fenner

Ethik

Wie soll ich handeln?

2., vollständig überarbeitete
und erweiterte Auflage

Narr Francke Attempto Verlag, Tübingen

Umschlagabbildung: „Entscheidungen über die Zukunft“,
olaser©istock ID: 160526518

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage 2020
1. Auflage 2008

© 2020 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urhe-
berrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig
und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Überset-
zungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbei-
tung in elektronischen Systemen.

Internet: www.narr.de
eMail: info@narr.de

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
CPI books GmbH, Leck

utb-Nr. 2989
ISBN 978-3-8252-5316-5 (Print)
ISBN 978-3-8385-5316-0 (ePDF)

Inhalt

Vorwort	7
1 Einleitung	9
1.1 Was heißt Moral?	11
1.2 Was heißt Ethik?	16
1.3 Warum überhaupt moralisch sein?	25
2 Handlungstheorie	35
2.1 Was ist eine Handlung?	37
2.2 Verantwortung für die Handlungsfolgen	42
2.3 Handeln, Unterlassen und Zulassen	50
3 Argumentationstheorie	61
3.1 Was ist ein (gutes) Argument?	63
3.2 Schwache Argumente und Argumentationsfehler ...	71
3.3 Argumentationsschritte: Schema zur Entscheidungsfindung	79
4 Subjektivistische Begründungsmodelle	85
4.1 Egoismus	87
4.2 Utilitarismus	91
4.3 Kontraktualismus	104
5 Objektivistische Begründungsmodelle	115
5.1 Ethischer Realismus: Übereinstimmung mit Tatsachen	117
5.1.1 Naturalismus	119
5.1.2 Intuitionismus	131
5.2 Ethischer Konstruktivismus: reflexive Begründungsmodelle	134
5.2.1 Vernunftethik (Kant)	136
5.2.2 Diskursethik (Apel/Habermas)	146
5.2.3 Handlungsreflexiver Ansatz (Gewirth/Steigleder) ...	154

6	Grundtypen der Ethik	161
6.1	Konsequentialismus/Teleologie: bestmögliche Handlungsfolgen	164
6.2	Deontologie/Gesinnungsethik: Pflicht zu guten Handlungsweisen	169
6.3	Tugendethik: guter Charakter der Persönlichkeit . . .	175
6.4	Kombinierbarkeit der drei Haupttypen	179
7	Werte, Prinzipien, Rechte und Normen	189
7.1	Leben	199
7.2	Freiheit	204
7.3	Gerechtigkeit	212
7.4	Wohltätigkeit	221
8	Kritik an der rationalistischen Ethik	229
8.1	Nonkognitivismus: Nichtbegründbarkeit normativer Aussagen	233
8.2	Traditionsrelativismus: Unmöglichkeit einer universellen Moral	237
8.3	Gefühlsethik: Vernachlässigung der motivationalen Grundlage . . .	243
8.4	Moralerziehung: Vernachlässigung der Moralpsychologie	248
9	Schluss	255
10	Anhang	265
10.1	Lösungen zu den Übungsaufgaben	265
10.2	Glossar	272
10.3	Bibliographie	274
10.4	Personenregister	279
10.5	Sachregister	281

Vorwort

In alltäglichen Interaktionen erheben wir implizit stets die formale Forderung, dass die Menschen ihr Handeln voneinander rechtfertigen und verantworten müssen. „Warum hast Du dies oder jenes getan?“ fragen wir einander und erwarten, dass alle ihr Tun begründen können. Daher sehen wir uns immer wieder vor die ethische Grundfrage gestellt: „Wie soll ich handeln?“ Diese Einführung in die philosophische Ethik versucht, anhand der Erörterung wichtiger Denkansätze das ethische Urteilsvermögen der Leser zu schulen. Es wird gezeigt, wie sich die Stichhaltigkeit von Argumenten und Theorien kritisch hinterfragen und die Vertretbarkeit von ethischen Standpunkten prüfen lässt. Damit soll der Leser (mitgemeint ist immer auch die weibliche Form, also die Leserin!) für sich selbst die Frage „Wie soll ich handeln?“ kompetenter beantworten und sich in aktuellen ethischen Debatten mit einer klaren, begründeten Stellungnahme einbringen können. Ziel ist somit nicht allein die reine folgenlose Wissensvermittlung der ethischen Grundbegriffe und Begründungsmodelle, sondern vielmehr die Sensibilisierung für ethische Fragestellungen und der Erwerb ethischer Reflexions- und Argumentationskompetenzen.

Es handelt sich bei der vorliegenden Ethik-Einführung um eine systematische Darstellung verschiedener wesentlicher Beurteilungskriterien, grundlegender Kategorien und Modelle zur Beantwortung der Frage „Wie soll ich handeln?“. Obwohl sie keinen historischen Überblick über die einzelnen Positionen von den Anfängen der Philosophie bis heute liefert, werden doch die wichtigsten ethischen Theorien und Modelle der Philosophiegeschichte unter einem systematischen Gesichtspunkt in ihren Grundzügen skizziert. Zur Veranschaulichung werden außerdem zahlreiche konkrete Beispiele aus der moralischen Alltagspraxis geschildert und die wichtigsten begrifflichen Zusammen-

hänge graphisch aufbereitet. Entstanden ist auf diese Weise kein trockenes Lehrbuch, sondern eine spannende und anregende Studie für alle an Ethik Interessierten, die sich die Frage „Wie soll ich handeln?“ ganz bewusst und im Freiraum philosophischer Reflexion stellen wollen.

Für die Rekapitulation des Gelesenen oder zur Prüfungsvorbereitung gibt es am Ende der Kapitel jeweils Fragen zum Stoff, die am Schluss des Buches beantwortet werden. Dort finden Sie zudem ein Glossar wichtiger Fachbegriffe und das Verzeichnis aller zitierten Bücher. In die vollständig überarbeitete, neu strukturierte und erweiterte Zweitaufgabe flossen die Unterrichtserfahrungen der letzten zwölf Jahre ein, in denen ich an der Universität Tübingen Ethik-Einführungsseminare für Lehramtsstudierende aller Fachrichtungen durchführen durfte. Mit ihren unermüdlichen Rückfragen und kritischen Anmerkungen in den vielen interessanten und kontroversen Seminardiskussionen haben die Mitwirkenden wesentlich zur Verbesserung der Erstauflage beigetragen. Herzlich bedanken möchte ich mich auch bei meinen Ethik-Kollegen Jochen Berendes, Christoph Horn und Friedo Ricken für weiterführende konzeptuelle Hinweise.

Ihnen viel Spaß beim Studium wünschend!

Tübingen, im Januar 2020

Dagmar Fenner

Einleitung

1

Inhalt

- 1.1 Was heißt Moral?
- 1.2 Was heißt Ethik?
- 1.3 Warum überhaupt moralisch sein?

Zusammenfassung

In diesem ersten Kapitel werden die wichtigsten ethischen Grundbegriffe wie „Ethik“, „Moral“ und „Angewandte Ethik“ definiert und zentrale Unterscheidungen wie diejenige zwischen zwei unterschiedlichen ethischen Perspektiven erläutert: Während bei der **Individual-** bzw. **Strebensethik** das persönliche Glück oder gute Leben des Einzelnen im Zentrum steht, bemüht sich die **Sozial-** bzw. **Sollensethik** oder **Moralphilosophie** um ein respektvolles und gerechtes Zusammenleben der Menschen untereinander. In diesem Buch stehen moralphilosophische Fragen im Vordergrund, wohingegen Theorien des guten Lebens und die spezifischen Bereichsethiken der Angewandten Ethik höchstens am Rande Erwähnung finden.

Wir alle haben als Kinder gelernt, dass es verbotene und gebotene, erwünschte und unerwünschte Handlungsweisen gibt. So soll man etwa nicht Süßigkeiten naschen, sobald die Eltern außer Haus sind, sondern brav seine Hausaufgaben machen. Immer wieder geraten wir in Situationen, in denen wir unser Handeln vor unseren Mitmenschen rechtfertigen müssen. Sie ziehen uns etwa folgendermaßen zur Rechenschaft: „Wieso hast Du das getan?“, „Warum hast Du den Stein geworfen?“, „Weshalb bist Du weggelaufen, ohne dem Verletzten zu helfen?“, „Wieso hast Du mich angelogen?“. Aber auch mit uns selbst gehen wir in schweren Entscheidungssituationen zu Rate und zerbrechen uns bisweilen den Kopf darüber: „Wie soll ich handeln?“, „Soll ich meine alte kranke Mutter pflegen oder ein verlockendes Stellenangebot im Ausland annehmen?“, „Darf ich ein Kind abtreiben, wenn es an einem Down-Syndrom leidet?“, „Dürfen wir billige Kaffeebohnen kaufen, obgleich sich der niedrige Preis der Ausbeutung von Bauern in der Dritten Welt verdankt?“.

Ein derartiges Problematisieren des eigenen Vorhabens wird ermöglicht durch die Fähigkeit der menschlichen Vernunft, über die eigenen Handlungspläne zu reflektieren und sie gleichsam von der Außenperspektive aus Distanz zu beurteilen. Als selbstbewusstes und zeitstiftendes Wesen ist der Mensch immer schon „sich vorweg“, weil er zukünftige Handlungsmöglichkeiten imaginativ „vorwegnehmen“ kann. Er lebt nicht einfach, sondern führt sein Leben und kann sein Handeln an Gründen orientieren. Immer wieder stehen wir daher vor einer großen Auswahl an Handlungsalternativen, müssen uns für eine entscheiden und möchten eine vernünftige, gut begründete Entscheidung treffen, die wir später nicht bereuen. Ausgestattet mit der charakteristischen menschlichen Reflexionsfähigkeit kommen wir somit um die ethische Grundfrage „Wie soll ich handeln?“ eigentlich nicht herum.

Wir beziehen aber auch unablässig Stellung zu dem, was andere Menschen tun oder was ihnen von Dritten angetan wird: Wir beurteilen parteiisches Verhalten als unfair oder ungerecht und reagieren mit Empörung, wenn die Presse an den Tag legt, dass ein Politiker gelogen hat. Bei all diesen Erwägungen und Reaktionen gehen wir implizit immer schon davon aus, dass die Menschen ihr Tun voreinander begründen, rechtfertigen und verantworten müssen. Diese vorwissenschaftliche Grundintuiti-

Zeit- und
Selbstbewusstsein

Reflexionsfähigkeit

vorwissenschaftliche
Grundintuition

on einer Pflicht zur wechselseitigen Rechtfertigung und Verantwortung des eigenen Handelns bildet den Ausgangspunkt ethischer Überlegungen.

Ethische Fragen sind nicht nur im persönlichen Alltagsleben omnipräsent, sondern erfreuen sich gegenwärtig einer Hochkonjunktur in Politik, Gesellschaft und medialer Öffentlichkeit: Es werden Ethik-Kommissionen und Ethik-Räte ins Leben gerufen, Unternehmen schmücken sich mit Ethik-Richtlinien und Ethik-Seminaren, und in Feuilletons und Talkshows widmet man sich aktuellen ethischen Debatten wie der sozialen Gerechtigkeit, der Sterbehilfe oder der Umweltproblematik. Hervorgerufen wurde dieser Ethik-Boom einerseits durch die drängenden Probleme der Gegenwart wie die Fragen nach dem Umgang mit ökologischen Problemen, nach der Verantwortung für Wirtschaftskrisen und globale Ungerechtigkeit oder nach den Auswirkungen neuer medizintechnischer Handlungsmöglichkeiten. Andererseits ist der verschärfte Orientierungsnotstand bedingt durch den fortschreitenden Traditions- und Religionsverlust. Während früher die christliche Religion das unhinterfragbare Fundament für eine allgemeingültige Beurteilung ethischer Entscheidungssituationen bereitstellte, macht sich heute ein Pluralismus verschiedener Lebensformen und Wertesysteme breit. Gerade Probleme bezüglich der biomedizinischen Entwicklung, der Digitalisierung oder der Klimaerwärmung lassen sich aber nicht auf privater Ebene lösen, sondern erfordern eine gemeinsame ethische Grundlage. Ob eine solche möglich ist und wie sie sich begründen ließe, soll im Laufe dieses Buches geklärt werden.

Ethik-Boom

Was heißt Moral?

Im Alltagsgebrauch werden die Substantive „Ethik“ und „Moral“ häufig austauschbar verwendet. In der wissenschaftlichen Ethik legt man jedoch Wert auf ihre Unterscheidung, auch wenn die Abgrenzung teilweise abweichend vorgenommen wird. Von der etymologischen Herkunft her stammt das deutsche Wort „Moral“ vom lateinischen „mos“ ab, das so viel wie „Sitte, Brauch, Gewohnheit“ meint. Im Laufe der Philosophiegeschichte hat eine Verengung des Moralbegriffs stattgefunden: **Moral im weiten Sinn** meint die Gesamtheit der Normen, Werte und Ideale,

1.1

Moral im weiten Sinn

die als ein umfassendes Orientierungssystem die Gestaltung des individuellen und gesellschaftlichen Lebens vorgeben (vgl. Baryertz, 34). Sie weisen den Einzelnen dazu an, welcher Platz ihm im sinnvoll geordneten Weltganzen zukommt und wie er leben soll. Dieses Moralverständnis ist typisch für metaphysische und religiöse Weltanschauungen, die eine einheitliche Gesamtinterpretation von Wesen, Ursprung und Sinn der Welt sowie des menschlichen Lebens liefern. Die Verengung des Moralbegriffs vollzog sich im 17. und 18. Jahrhundert, als das scheinbar zuverlässige einheitliche religiöse Fundament der Moral infolge der verheerenden Glaubenskriege erschüttert wurde und sich ein neues, entmystifiziertes materialistisches Weltbild durchzusetzen begann: Die neuzeitliche **Moral im engen Sinn** meint die Gesamtheit der Normen und Wertvorstellungen, die das Zusammenleben der Menschen in einer Gemeinschaft regeln und dem Schutz der Interessen aller potentiell vom Handeln Betroffenen dienen. Anders als die „Moral im weiten Sinn“ gibt die „Moral im engen Sinn“ keinen Leitfaden für das gute Leben der Einzelnen vor, sondern zielt auf ein respektvolles und gerechtes Zusammenleben der Menschen ab. Es handelt sich um eine Art „Minimalmoral“ mit typischerweise negativ formulierten Normen, die dem zwischenmenschlichen Handeln Grenzen setzen und die gegenseitige Schadenszufügung verbieten. Elementare Sollensforderungen sind z. B. Verbote wie „Du sollst nicht töten, stehlen oder lügen!“ oder Gebote wie „Du sollst Notleidenden helfen!“. Im Folgenden wird der Begriff „Moral“ durchgängig in diesem engeren Sinn verwendet.

Moral im engen Sinn

Moral im weiten Sinn	Moral im engen Sinn
Gesamtheit der Normen, Werte und Ideale für eine umfassende Orientierung des individuellen und gesellschaftlichen Lebens	Gesamtheit der Normen und Wertvorstellungen, die das Zusammenleben der Menschen in einer Gesellschaft regeln
Metaphysik/Religion: sinnvolles Weltganzes	Neuzeit: keine vorgegebene Ordnung

Unter „Moral“ im eben definierten engen Sinn wird in alltäglichen Debatten meist die in einer konkreten historischen Gemeinschaft geltende **faktische Moral** verstanden, die von all ihren Mitgliedern prinzipiell anerkannt, wenn auch nicht durchgängig von

faktische Moral

allen befolgt wird. Dies bedeutet dann aber zum einen, dass es eine **Mehrzahl** von solchen nebeneinander existierenden Normensystemen geben kann. Beispielsweise unterscheidet sich eine christliche von einer marxistischen Moral oder eine konservative von einer liberalen. Zum anderen sind solche faktischen Moralen im Plural prinzipiell dem **Wandel der Zeit** unterworfen, sodass sich gesellschaftliche Moralvorstellungen teilweise im Laufe der Geschichte stark verändern. So wurde etwa die heute allgemein verurteilte Sklavenhaltung lange übereinstimmend als gut angesehen, wohingegen Homosexualität heute in liberalen Gesellschaften als moralisch neutral und nur noch in konservativen Religionsgemeinschaften als verboten gilt. Aus dieser Veränderbarkeit faktischer moralischer Überzeugungen wird oft fälschlicherweise auf die Relativität von Moral geschlossen (vgl. Kap. 8.2). Lange Zeit für richtig gehaltene Moralvorstellungen können sich aber genauso als falsch herausstellen wie Vorstellungen über die Wirklichkeit, z. B. frühere Irrtümer, die Erde sei eine Scheibe oder sie stehe im Zentrum des Universums wie im biblischen geozentrischen Weltbild. Moralische Forderungen werden nämlich gleichfalls häufig korrigiert wegen eines erweiterten Wissensstandes, z.B. aufgrund neuer biologischer Kenntnisse über angeborene sexuelle Neigungen mit Auswirkungen auf die Sexualmoral oder über die Schmerzempfindlichkeit von Tieren als Ausgangspunkt für den richtigen Umgang mit ihnen (vgl. Bleisch u. a. 2011, 45). Nicht zuletzt braucht es immer wieder neue moralische Normen, weil durch wissenschaftliche und technische Fortschritte der Bereich der menschlichen Handlungs- und Kontrollmöglichkeiten sukzessive ausgeweitet wird. So bedarf es neuer Regelungen im medizinischen Bereich infolge neuer technischer Möglichkeiten beispielsweise der pränatalen Diagnostik oder Lebensverlängerung sowie im Umweltbereich, wo Kenntnisse über die Folgen klimaschädigenden Handelns immer besser erforscht und neue Methoden zur Begrenzung der Unwetterschäden in besonders betroffenen Regionen entwickelt werden.

Mehrzahl

Wandelbarkeit

Innerhalb der philosophischen Ethik ist aber oft gar nicht von der „faktischen Moral“ die Rede, sondern von der **Moral als normativer Größe**: Es ist dann nicht die Gesamtheit der in einer Gemeinschaft tatsächlich anerkannten Normen und Wertvorstellungen gemeint, sondern vielmehr derjenigen Normen, die alle Menschen vernünftigerweise anerkennen sollten (vgl. Kap. 1.2).

Moral als normative
Größe

faktische Moral(en)	Moral als normative Größe
veränderliche, in einer konkreten Gemeinschaft anerkannte Normen	Normen, die alle Menschen vernünftigerweise anerkennen sollten

moralisches Urteilen/
Handeln

Trotz der Wandelbarkeit, Irrtumsanfälligkeit und Pluralität der faktischen Moralen erhebt nicht nur die Moral als normative Größe, sondern auch jede faktische Moral grundsätzlich den Anspruch auf allgemeine Verbindlichkeit für alle Menschen in bestimmten Handlungs- oder Lebensbereichen: Der **universelle Geltungsanspruch** als **formales Kennzeichen** der Moral verlangt, dass die moralischen Normen von allen Menschen in vergleichbaren Handlungssituationen befolgt werden: Gemäß Marcus Singers Verallgemeinerungsprinzip muss das, was für eine Person geboten oder verboten ist, auch für jede andere Person mit ähnlichen individuellen Voraussetzungen und unter ähnlichen Umständen verboten sein (vgl. 25). Moralische Fragen bezüglich des richtigen menschlichen Handelns sind daher vom Grundverständnis her keine subjektiven oder kultur- und kontextgebundenen Geschmacksfragen.

formales Kennzeichen

inhaltliches
Kennzeichen

Das **inhaltliche Kennzeichen** der Moral besteht darüber hinaus in der Forderung, die Bedürfnisse und Interessen der anderen gleichermaßen zu beachten wie die eigenen. Typisch für moralisches Denken und Handeln ist der **objektive** oder **unparteiische Standpunkt der Moral**, bei dem von allen Sympathien und Antipathien, Freundschafts- und Feindschaftsbeziehungen abstrahiert wird. Es gilt gleichsam von einer höheren objektiven Warte aus zu überlegen, ob eine geplante Handlung alle berechtigten Interessen der potentiell Betroffenen angemessen berücksichtigt und ob beispielsweise die Kosten und Nutzen gerecht verteilt sind. Die Handlung müsste sich vor allen Beteiligten als die bestmögliche Handlungsoption rechtfertigen lassen, sodass sie idealerweise auch von den negativ Betroffenen akzeptiert werden könnte.

moralisches Urteilen/
Handeln

formales Kennzeichen: Anspruch auf allgemeine Verbindlichkeit
materiales Kennzeichen: Einnahme eines unparteiischen Standpunkts

Nachdem „Moral“ als Gesamtheit von Normen zur Regelung des Zusammenlebens definiert wurde, stellt sich die Frage nach der Unterscheidbarkeit der „moralischen“ von anderen Normen oder

Handlungsregeln. Denn für ein möglichst konfliktfreies „Funktionieren“ der Gesellschaft gibt es nicht nur moralische, sondern beispielsweise auch „konventionelle“ oder „rechtliche“ Regeln. Obwohl die Abgrenzung von „Moral“ und „Konvention“ nicht trennscharf ist, lassen sich folgende Unterscheidungsmerkmale angeben: **Konventionelle Normen** gelten lediglich aufgrund bestimmter traditioneller Sitten und Bräuche und erheben nicht den gleichen universellen Anspruch, nur genau ein Handeln nach diesen Normen sei richtig und jedes andere falsch. Konventionelle Regeln wie „Rülpse nicht bei Tisch!“, „Gib Fremden zur Begrüßung die Hand!“ oder „Fahre bzw. gehe im Verkehr stets auf der rechten Seite!“ sind nicht wie moralische Normen mit der Überzeugung verbunden, das Befolgen dieser Regeln sei für eine gute Qualität des menschlichen Zusammenlebens unabdingbar. Vielmehr scheinen Entscheidungen für bestimmte Begrüßungsrituale oder das Links- oder Rechtsfahren ein hohes Maß an Willkür aufzuweisen, sodass das konventionell Vereinbarte ohne Verlust auch anders geregelt werden könnte. Bei moralischen Normen geht es hingegen um den **Schutz fundamentaler menschlicher Bedürfnisse und Interessen** z.B. an physischer und psychischer Integrität, Sicherheit, Freiheit oder Bildung, weshalb sie mit einem viel stärkeren Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Gemeinschaft und moralischen Gefühlen wie Scham oder Empörung verbunden sind (vgl. Bleisch u. a. 2011, 42).

konventionelle
Normen

fundamentale
Bedürfnisse/
Interessen

Auch die Abgrenzung von „Moral“ und „Recht“ fällt teilweise schwer, weil viele faktische moralische Regeln zugleich auch rechtliche sind: Häufig werden für ein gelingendes menschliches Miteinander äußerst wichtige moralische Normen wie „Du sollst nicht töten!“ oder „Du sollst nicht stehlen!“ zusätzlich durch rechtliche Regulierungen unterstützt. Der entscheidende formale Unterschied besteht aber darin, dass **rechtliche Normen** schriftlich fixiert und mit stärkeren institutionalisierten Sanktionen wie Bußen oder Gefängnisstrafen belegt sind. Bei unmoralischem Handeln drohen jedoch lediglich schwächere informelle soziale Sanktionen wie Tadel, Verachtung oder schlimmstenfalls soziale Ausgrenzung. Inhaltlich betrachtet steuern rechtliche Normen primär das äußere Verhalten der Menschen, weisen Zwangscharakter auf und werden häufig allein deswegen befolgt, weil die staatliche Autorität sie angeordnet hat. Demgegenüber

rechtliche Normen

appellieren moralische Normen als innere Regulierungsformen grundsätzlich an die innere Gesinnung, Selbstverpflichtung und Selbststeuerung der Einzelnen, damit diese die Regeln im Idealfall aus Einsicht akzeptieren und beachten (vgl. ebd., 23 f./Fenner 2010, 7 f.).

Moral	Konvention	Recht
Geltung durch Einsicht und Anerkennung	Geltung aufgrund von Tradition/Sitten	Geltung durch Autorität des schriftlichen Gesetzes
Steuerung der inneren Gesinnung	Steuerung des äußeren Verhaltens	Steuerung des äußeren Verhaltens
betrifft fundamentale menschliche Bedürfnisse	weniger relevant für das Zusammenleben	hohe Relevanz für das Zusammenleben
stärkere soziale Sanktionen (Verachtung, Ausgrenzung)	schwächere soziale Sanktionen (Rüge, Tadel)	schriftlich festgesetzte juristische Sanktionen (Buße, Strafe)
z.B. „Du sollst nicht lügen!“	z.B. „Gib Fremden zur Begrüßung die Hand!“	z.B. „Zahle Deine Steuern!“

1.2 | Was heißt Ethik?

etymologischer
Zugang

Bezüglich eines **etymologischen Zugangs** leitet sich das deutsche Wort „Ethik“ vom griechischen Wort „ethos“ ab, das entweder mit kurzem „e“ („ἔθος“) oder mit langem „ä“ („ἤθος“) geschrieben wurde. „Ethos“ mit kurzem „e“ meint so viel wie „Sitte, Brauch, Gewohnheit“, sodass als „ethisch“ ein Handeln gemäß den allgemein anerkannten Normen anzusehen wäre. Im engen und eigentlichen Sinn ethisch handelt aber nur derjenige, der sich nicht allein regelkonform verhält und den tradierten Handlungsregeln blindlings folgt, sondern der aus Überlegung und Einsicht in jeder Situation das Richtige tut. Das als gut erkannte „ἔθος“ verfestigt sich bei ihm durch gezielte, wiederholte Einübung zum „ἤθος“, d. h. zu einer „Charakterhaltung, Sinnesart, Denkweise“. Aristoteles war der Erste, der die Bezeichnung „Ethik“ (griechisch: „ta ethika“) für eine bestimmte Art philosophischen Denkens verwendete. Ihm zufolge dürfen sich Menschen als Vernunftwesen in ihrem Handeln nicht einfach von tradierten Nor-

men und Wertvorstellungen leiten lassen, sondern müssen diese kritisch hinterfragen und gegebenenfalls revidieren. Zu diesem Zweck braucht man aber eine ethische Wissenschaftsdisziplin („ἠθικῆς θεωρίας“) als philosophische Beschäftigung damit, wie die Menschen handeln sollen.

Für den **logisch-begrifflichen Zugang** zur „Ethik“ empfiehlt es sich, das klassische Definitionsmodell heranzuziehen: Um einen bestimmten Begriff („Definiendum“) zu definieren, nehme man einen übergeordneten Begriff bzw. „Gattungsbegriff“ und füge eine charakteristische Eigenschaft bzw. den es von anderen Arten unterscheidenden „artspezifischen Unterschied“ hinzu („Definiens“):

logisch-begrifflicher Zugang

Definiendum	Definiens		Definitionsschema
zu definierender Begriff	Oberbegriff oder Gattungsbegriff	artspezifischer Unterschied	
z.B. Messer	Schneidinstrument	mit kurzer Klinge und Handgriff	
z.B. Mensch	Lebewesen	vernunft- und sprachbegabt	

Analog zu diesen Beispielen kann man in einem ersten Schritt nach dem Oberbegriff von „Ethik“ suchen: Am besten eignet sich dafür die „Philosophie“, die man ihrerseits definieren könnte als systematisches, diskursives Nachdenken über die Welt, den Menschen und das Denken selbst. Es gibt zwar auch eine Ethik innerhalb der Theologie, z.B. eine christliche, islamische oder buddhistische Ethik. Die philosophische Ethik setzt aber im Gegensatz zu einer **theologischen Ethik** keinen Glauben an eine bestimmte Religion voraus und bezieht sich auf keine Heiligen Schriften, sondern richtet sich lediglich an die allgemeinmenschliche Vernunft. Innerhalb der Philosophie befasst man sich entweder mit dem, was ist, d. h. mit den Fakten, oder mit dem, was getan werden soll, also mit der menschlichen Praxis. Im ersten Fall spricht man von **theoretischer Philosophie**, die auf Wahrheit bezüglich der Wirklichkeit oder des „Seins“ abzielt. Im zweiten Fall handelt es sich um **praktische Philosophie**, die ein Ideal des Guten oder Richtigen für das menschliche Handeln entwirft und sich mit dem menschlichen „Sollen“ beschäftigt. Während die Grundfrage der theoretischen Philosophie lautet: „Was kann

Ethik

Philosophie

Philosophie vs. Theologie

theoretische vs. praktische Philosophie

ich wissen?“ bzw. „Was kann ich erkennen?“, widmet sich die praktische Philosophie der ethischen Grundfrage: „Wie soll ich handeln?“ bzw. allgemeiner „Welches Handeln ist gut oder richtig?“. Praktische Philosophie ist also gewissermaßen eine Theorie der Praxis.

politische /
Rechtsphilosophie

Ethik

Die praktische Philosophie umfasst neben der Teildisziplin „Ethik“ auch noch die „politische Philosophie“ und die „Rechtsphilosophie“. Anders als die politische und Rechtsphilosophie bemüht sich die Ethik nicht um das bestmögliche, an bestimmte Institutionen gebundene Staats- oder Rechtssystem, sondern um das richtige Handeln von Einzelpersonen. Die **Ethik** entwickelt allgemeine Beurteilungskriterien, methodische Verfahren oder höchste Prinzipien für die Begründung und Kritik von Handlungsregeln oder normativen Aussagen darüber, wie man handeln soll. Mit ihrer Hilfe können Handlungen bewertet und normative Aussagen über das gute Leben und gerechte Zusammenleben geprüft werden. Sie gibt also keine direkten Handlungsanweisungen für konkrete einzelne Handlungen oder Handlungssituationen, sondern versucht die Frage nach dem richtigen menschlichen Handeln auf einer prinzipielleren Ebene zu klären. Die Definitionen nach obigem Schema lauten demnach:

Definition	Definiendum	Definiens	
	zu definierender Begriff	Oberbegriff oder Gattungsbegriff	artspezifischer Unterschied
	Ethik	Disziplin der praktischen Philosophie,	die allgemeine Prinzipien oder Beurteilungskriterien zur Beantwortung der Frage zu begründen sucht, wie man handeln soll.

Ethik vs. Moral

Was das Verhältnis von „Ethik“ und „Moral“ betrifft, lassen sie sich verschiedenen übereinanderliegenden Ebenen zuordnen: Während sich die moralischen Normen für das menschliche Zusammenleben auf der unteren **Gegenstandsebene** befinden, meint Ethik die kritisch-philosophische Reflexion auf diese „gelebte“ faktische Moral auf einer höheren **Reflexionsebene**. Allerdings stützen sich auch alltägliche moralische Überzeugungen anders als bloße Konventionen zumeist auf mehr oder weniger

reflektierte Annahmen, Argumente und Alltagstheorien, sodass der Unterschied eher ein gradueller statt ein struktureller ist (vgl. Düwell u. a., 3). Zum einen erhebt die wissenschaftliche Ethik aber einen höheren **methodischen Anspruch**, weshalb z. B. strengere Standards an das rationale Argumentieren gestellt werden. Zum anderen übt sie eine **kritische** und **revisionsäre Funktion** gegenüber der faktischen Moral aus, indem sie in der Alltagspraxis stillschweigend vorausgesetzte Gewissheiten hinterfragt und allenfalls alternative moralische Regeln im Sinne einer „Moral als normativer Größe“ begründet (vgl. Kap. 1.1). Ethik kann so gesehen als „Wissenschaft der Moral“ bezeichnet werden, auch wenn die Moral nicht den ganzen Gegenstandsbereich der Ethik ausmacht (vgl. unten).

Während das Adjektiv „moralisch“ entsprechend die Übereinstimmung mit bestimmten moralischen Normensystemen meint, bedeutet „ethisch“ strenggenommen lediglich die Zugehörigkeit zum Gegenstandsbereich oder Wissensgebiet der Ethik (vgl. Hübner, 14f.). „Moralisch“ oder „unmoralisch“ können daher konkrete Urteile, Handlungen oder Charaktere sein, wohingegen eigentlich nur Fragen, Methoden oder Theorien als „ethisch“ bezeichnet werden könnten. Anders als die Substantive „Ethik“ und „Moral“ werden die Adjektive „ethisch“ und „moralisch“ jedoch in der Ethik oft synonym verwendet.

ethisch vs. moralisch

Moral	Ethik
Gegenstandsebene faktische „gelebte“ Moral	Reflexionsebene Begründung, Kritik oder Revision der faktischen Moral = „Wissenschaft der Moral“

Philosophische Ethik ist somit wesentlich „normativ“ („wertend“), weil sie das menschliche Handeln bewertet und seine ethische Legitimität prüft. Sie stellt sich nicht die empirisch-deskriptive Frage, was Menschen überhaupt tun können und welche Handlungsalternativen ihnen offenstehen. Vielmehr beschäftigt sie sich mit der normativen Frage, was Menschen tun sollen bzw. welches Handeln geboten, verboten oder erlaubt ist. Wenn ohne weitere Erläuterungen von „Ethik“ die Rede ist, geht es in aller Regel um diese normative Ethik im oben definierten Sinn. Neben

normative Ethik

deskriptive Ethik

der „normativen Ethik“ gibt es allerdings noch eine „deskriptive Ethik“ und eine „Metaethik“, die keine normativen Forderungen erheben: Die **deskriptive Ethik** nimmt eine rein beschreibende Perspektive ein und stellt lediglich dar, welche Wertvorstellungen und Normen in einer historisch-kulturellen Gemeinschaft tatsächlich galten oder gelten, z.B. die in der Antike vorherrschenden moralischen Überzeugungen oder das Verbot des Verzehrs von Schweinefleisch oder von Suizidhandlungen in einer jüdischen bzw. christlichen Gemeinschaft. Solche Feststellungen gehören eher zum Aufgabenbereich empirisch arbeitender Ethnologen, Historiker oder Soziologen als von Philosophen.

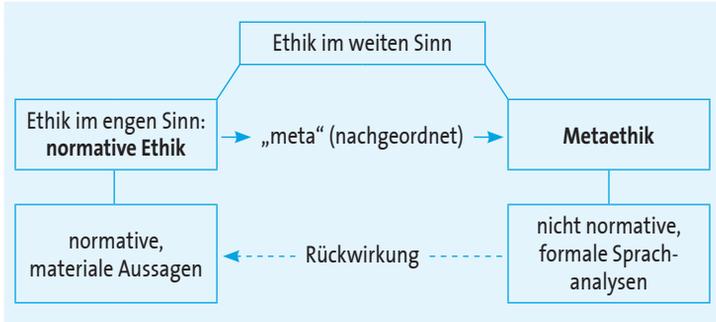
Metaethik

Demgegenüber kann die „Metaethik“ zwar zur philosophischen Ethik in einem weiteren Sinn gerechnet werden. Sie befindet sich aber auf einer anderen Ebene „meta“, d.h. „nach“, „hinter“ der normativen Ethik und schaut gleichsam von außen auf den Gegenstandsbereich der Ethik. Die **Metaethik** reflektiert und analysiert die Sprache der Moral und der normativen Ethik sowie die Methoden, mit denen die Ethiker ihre inhaltlichen Prinzipien begründen. So fragen die Metaethiker etwa nach der Bedeutung von „gut“ oder „sollen“ oder danach, wie normative Aussagen begründet werden können oder ob es überhaupt so etwas wie Objektivität oder Wahrheit in der Ethik gibt (vgl. Kap. 8.1). Man nennt die erst im 20. Jahrhundert aufgekommene junge Disziplin der Metaethik auch die „Wissenschaftstheorie der Ethik“. Die formalen Begriffsklärungen und methodischen Überlegungen der Metaethik sind aber nicht gänzlich abgekoppelt von der normativen Ethik. Denn die normative Ethik mit ihrem hohen methodischen Anspruch ist letztlich auf die systematische Klärung ihrer sprachlichen Grundlagen und des Stellenwertes der philosophischen Begründungsmethoden angewiesen. Metaethische Analysen können einen allgemeinen systematischen Rahmen für normative materiale Aussagen abgeben und eventuell zu deren Korrektur anregen. Wird ohne Zusatz von „Ethik“ gesprochen, meint man aber wie gesagt die „normative Ethik“ als ihren Kernbereich.

Definiton

Metaethik:

Wissenschaftstheorie der Ethik, in der die Grundbegriffe und methodischen Begründungsverfahren der normativen Ethik analysiert werden



normative Ethik vs. Metaethik

Ebenfalls erst im 20. Jahrhundert neu zu den Teilgebieten der Ethik hinzugekommen ist die „Angewandte Ethik“. Sie wurde deswegen erforderlich, weil sich die neuzeitliche Ethik seit Immanuel Kant allzu einseitig auf die schwierige Aufgabe der Begründung von Moralprinzipien konzentrierte und im angelsächsischen Bereich Grundlagenprobleme der Metaethik in den Vordergrund rückten. Sowie aber in den 1960er Jahren die negativen Folgen des enormen wissenschaftlich-technischen Fortschritts wie etwa die ökologischen Krisen immer stärker ins öffentliche Bewusstsein traten, wurde der Ruf nach mehr konkreter Orientierung durch die Ethik immer lauter (vgl. Fenner 2010, 9 ff.). Infolgedessen spaltete sich die „normative Ethik“ auf in a) eine „begründungsorientierte“ und b) eine „anwendungsorientierte“, „problembezogene“ oder „Angewandte Ethik“. Die „begründungsorientierte normative Ethik“ (a) wird zusammen mit der „Metaethik“ und der „deskriptiven Ethik“ unter dem Oberbegriff **Allgemeine Ethik** zusammengefasst. Die **Angewandte Ethik** (b) kann demgegenüber definiert werden als anwendungsbezogene Disziplin der normativen Ethik, die allgemeine Prinzipien oder Beurteilungskriterien auf bestimmte gesellschaftlich relevante Handlungsbereiche anwendet. Sie nimmt dabei ihren Ausgangspunkt bei konkreten Problemen oder Fragestellungen, die sich aus der Praxis ergeben: etwa bei der Frage nach dem richtigen Umgang mit medizinischen Möglichkeiten im Gesundheitswesen in der „Medizinethik“ oder nach dem richtigen Umgang mit der außermenschlichen Natur in der „Naturethik“ oder dem richtigen wirtschaftlichen Handeln in der „Wirtschaftsethik“. Sie zerfällt entsprechend den unterschiedlichen Themen und Handlungsfeldern in verschiedene, weder in ihrer Zahl noch in ihrer

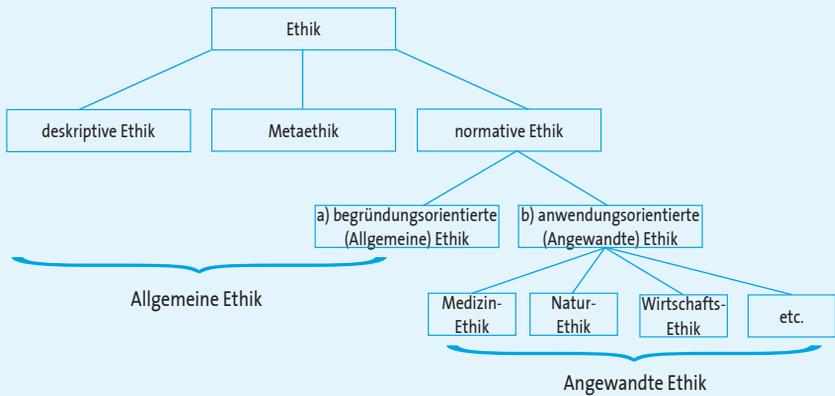
Allgemeine vs. Angewandte Ethik

gegenseitigen Abgrenzung klar festgelegte „Bereichsethiken“ (vgl. ebd., 46 ff.). Im vorliegenden UTBbasics-Band geht es primär um Themen der Allgemeinen Ethik, wohingegen der UTB-Band *Einführung in die Angewandte Ethik* (2010) die spezifischen Erkenntnisse aus diesen einzelnen Bereichsethiken systematisiert.

Definition

Angewandte Ethik:

Disziplin der normativen Ethik, die allgemeine Prinzipien oder Beurteilungskriterien auf spezifische Handlungsbereiche anwendet



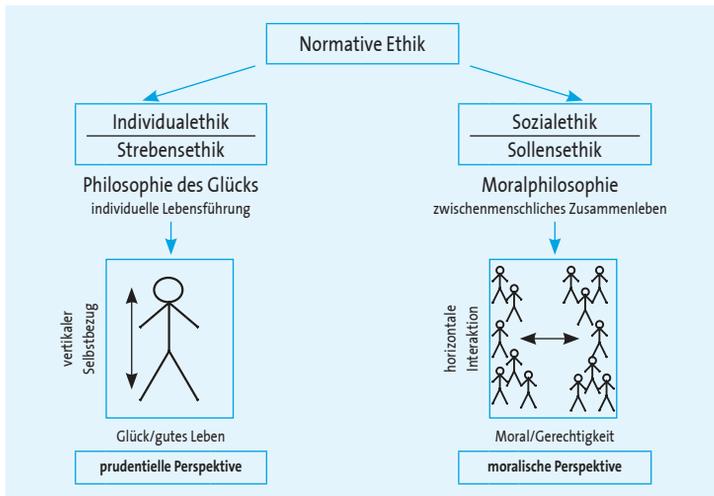
Innerhalb der normativen Ethik lassen sich aber nochmals zwei Bereiche, Bewertungshinsichten oder Perspektiven unterscheiden. Man kann die ethische Grundfrage „Wie soll ich handeln?“ nämlich entweder 1. auf die persönliche Lebensgestaltung oder die eigenen Interessen oder 2. auf das zwischenmenschliche Zusammenleben oder die Interessen der anderen beziehen (vgl. Fenner 2007, Kap. 2.1). 1. Aus der ersten Perspektive der **Individual- oder Strebensethik** geht es um das für das Individuum Gute, um sein individuelles Glück oder sein gutes Leben. In diesem Sinn meint die Frage „Wie soll ich handeln?“ genauer gefasst: „Warum ist es gut für mich, X zu tun?“. Dabei werden lediglich Empfehlungen oder Ratschläge dazu abgegeben, unter welchen allgemeinen Gesichtspunkten beispielsweise die persönlichen Interessen, Wünsche oder Lebensformen kritisch geprüft werden sollten und welche Handlungsweise oder Lebensführung vernünftig oder ratsam ist. 2. Aus der zweiten Perspektive der **Sozial- oder Sollens-**

Individual-/
Strebensethik

ethik treten demgegenüber das für die Gemeinschaft Gute und die Interessen der anderen Menschen ins Blickfeld. Es geht dann nicht um das vertikale Selbstverhältnis des Einzelnen zu sich selbst und das „Eigen-Wollen“, sondern um die horizontalen sozialen Interaktionen und ein „moralisches Sollen“. Das **moralische Sollen** geht vom Wollen der anderen aus und steht also immer schon in einem intersubjektiven Horizont. Es erhebt zudem einen Allgemeinheitsanspruch und hat anders als die Empfehlungen der Strebensethik einen verpflichtenden Charakter, sodass es in einem stärkeren Sinn normativ ist. Die Sozial- oder Sollensethik ist gleichbedeutend mit der oben erläuterten **Moralphilosophie**, die verbindliche Sollensforderungen wie Verbote und Gebote für ein respektvolles und gerechtes Zusammenleben begründet (vgl. Kap. 1.1). Die Frage „Wie soll ich handeln?“ lässt sich daher aus dieser Perspektive konkretisieren zu: „Warum bin ich kategorisch verpflichtet, X zu tun?“. Das Ideal der Sollensethik ist nicht das Glück, sondern die Gerechtigkeit.

Sozialethik/Sollensethik

Moralphilosophie



Individuelethik vs. Sozialethik

Im Gegensatz zur individualethischen Studie *Das gute Leben* (2007) konzentriert sich diese Einführung auf die sozialetische Dimension. Bisweilen wird die normative Ethik sogar begrifflich auf die Moralphilosophie oder Sollensethik mit ihrer Frage nach dem normativ Richtigen oder Gesollten eingegrenzt, sodass die Strebensethik mit der Suche nach dem evaluativ Guten oder für den

prudentiell vs. moralisch

Einzelnen Empfehlenswerten gar nicht zur normativen Ethik in diesem engeren Sinn zählte (vgl. Düwell u. a., 2). Eher verwirrend ist die gleichfalls anzutreffende, aber hier nicht weiter zu berücksichtigende Zuordnung der Begriffe „Moral“ und „Ethik“ für diese beiden Perspektiven der Sozial- und Individualethik, weil auf diese Weise die oben voneinander abgegrenzten Gegenstands- und Reflexionsebenen wieder vermischt würden. Zur näheren adjektivischen Bestimmung der vertikalen Ebene des strebensethischen Selbstbezugs einerseits und der horizontalen Ebene der zwischenmenschlichen Interaktionen andererseits haben sich die Bezeichnungen „prudentiell“ und „moralisch“ eingebürgert. „Prudentiell“ bezieht sich auf das individuelle Vermögen der „Klugheit“ (lateinisch „prudentia“) und steht für alles Handeln und Reflektieren im Dienst des persönlichen guten Lebens. „Moralisch“ andererseits kennzeichnet alles, was mit der sozialetischen Perspektive eines gerechten Umgangs miteinander zusammenhängt (vgl. Kap. 1.1).

Anschauungsbeispiel: prudentiell/moralisch

Peter, seit 10 Jahren verheiratet und Vater von vier kleinen Kindern, möchte seine Familie verlassen und mit seiner jungen Sekretärin zusammenziehen, mit der er ein Verhältnis hat. Er bespricht sich mit zwei seiner besten Kollegen. Beide raten Peter davon ab, aber mit verschiedenen Argumenten.

- a) **prudentielle Argumentation:** Kollege A rät Peter: „Das Verhältnis mit der jungen Sekretärin wird nicht von langer Dauer sein. Die Trennung von Deiner Familie aber, v. a. von den vier liebenswerten Kindern, wird Dich ins Unglück stürzen.“
- b) **moralische Argumentation:** Kollege B rät Peter: „Deine Frau und Deine Kinder sind auf Dich angewiesen. Du darfst sie keineswegs im Stich lassen und nur an Dein eigenes Glück denken.“ (nach Ricken, 14f.)

Warum überhaupt moralisch sein?

1.3

Anschauungsbeispiel

Maria findet einen hübschen Fingerring in der Umkleidekabine im Hallenbad. Sie weiß, dass es moralisch richtig wäre, den Fingerring im Fundbüro des Bads abzugeben. Trotzdem zögert sie, es zu tun. Denn von ihrem Taschengeld wird sie sich nie ein so teures und schönes Schmuckstück leisten können. Und ihr Freund hatte vor zwei Wochen einen Geldschein gefunden, den er auch behielt. Wieso soll sie überhaupt moralisch sein?

Auch wenn jemand eine überzeugende Antwort auf die Frage gefunden hat, welches Handeln moralisch richtig ist, kann er die noch grundlegendere Frage aufwerfen: „Warum (soll ich) überhaupt moralisch sein?“. Seit ihrer Geburtsstunde im fünften vorchristlichen Jahrhundert wird die philosophische Ethik unterschwellig begleitet von dieser skeptischen Infragestellung des moralischen Standpunktes. Dabei lassen sich zwei grundlegende Motivationstypen unterscheiden, die solches Fragen in Gang setzen können (vgl. Bayertz, 22 f.): Zum einen gibt es Menschen, die sich im Zeichen des Egoismus primär oder ausschließlich an ihren eigenen Interessen orientieren (vgl. Kap. 4.1). In diesem Sinn überlegt sich Maria bei ihrem glänzenden Fund, welche große Freude ihr der Ring bereiten würde und wie sehr sie damit bei ihren Freunden Eindruck machen könnte. Wer ohne Rücksichtnahme auf die Interessen der Mitmenschen konsequent den eigenen Interessen nachgeht, erlebt die moralischen Normen zwangsläufig als lästiges Korsett oder Hindernis. Zum anderen kann man wie Maria die Erfahrung gemacht haben, dass sich seine Freunde bzw. die meisten anderen Menschen bedenkenlos über geltende moralische Regeln hinwegsetzen. Zwar hat man sich stets bemüht, moralisch zu sein. Aber die eigene Güte und Großzügigkeit wurde von den Mitmenschen nicht honoriert und womöglich sogar schamlos ausgenutzt, sodass man sich am Ende als „die Dumme“ vorkam. In beiden Fällen argumentiert man offenkundig vom Standpunkt der eigenen Interessen bzw. des persönlichen Glücks aus. Man überlegt sich, wie zu handeln und leben für sich selbst das Beste sei. Solche Reflexionen über das für das Individuum Gute sind wie gesehen der **Individual-** oder **Strebensethik** zuzuordnen (vgl. Kap. 1.2). Bei der Frage „Wa-

strebensethische
Frage

rum überhaupt moralisch sein?“ handelt es sich daher um eine strebensethische lebenspraktische Frage.

individual- vs.
sozialethische
Perspektive

In aller Schärfe stellt sich die Warum-Frage da, wo die individuelleethische und sozialethische Perspektive auseinanderklaffen. Moralisch Handeln scheint im Alltag oft nur auf Kosten der eigenen Interessen oder des subjektiven Glücks möglich zu sein. Erst wo die individual- und sollensethischen Ansprüche derart miteinander in Konkurrenz treten, drängt sich die moral-skeptische Frage auf, ob sich moralisches Denken und Handeln für den Einzelnen überhaupt „lohnt“. Genau in dieser Konfliktsituation befindet sich Maria, die trotz ihres Wissens um die moralische Rückgabepflicht fremden Eigentums aus starkem persönlichem Interesse das wertvolle Schmuckstück unbedingt behalten möchte. Obgleich solche Konflikte zwischen den beiden Beurteilungsrichtungen in der Praxis gleichsam vorprogrammiert zu sein scheinen, besteht nicht *per definitionem* ein Widerspruch zwischen ihnen. Vielmehr sind viele Handlungen im Zeichen des persönlichen Glücksstrebens entweder moralisch indifferent oder moralisch lobenswert, und *vice versa* können moralisch gute Handlungen durchaus Glück bereiten. So kann jemand besonders gern hilfsbedürftige Menschen glücklich machen und in einem karitativen Hilfswerk seine berufliche Erfüllung finden. Moralisch Sollen und Eigenwollen, Pflicht und Neigung wären bei seinem Tun harmonisch vereint. Wenn in diesem Kapitel das Auseinanderdriften von prudentiellem Wollen und moralischem Sollen ins Blickfeld rückt, soll dies letztlich dem Zweck der Klärung des **Verhältnisses von Sozial- und Individualethik** bzw. Sollens- und Strebensethik dienen (vgl. Kap. 1.2). Aus der eigenen Erfahrung dürfte bekannt sein, dass die Motivlage zur Einnahme der beiden Perspektiven sehr unterschiedlich ist: Während wir immer schon unmittelbar motiviert sind, unserem Glücksstreben Folge zu leisten, tun wir das moralisch Gebotene oft nur widerwillig oder gar nicht. Anstelle der als redundant bis absurd empfundenen Frage „Warum überhaupt glücklich sein?“ hört man daher immer nur diejenige: „Warum überhaupt moralisch sein?“

Verhältnis Sozial-/
Individueethik

prudentielle Gründe

Als Antwort auf diese individuelleethische Warum-Frage werden **prudentielle** oder **individualethische Gründe** erwartet, d.h. Gründe des Selbstinteresses am eigenen Wohlergehen. Angesichts dieser Umlenkung der sozialethischen auf die individuelleethische Fragerichtung scheint die Warum-Frage genau

besehen paradox oder sinnlos zu sein (vgl. Bayertz, 71): Entweder führt man nämlich bei ihrer Beantwortung individualethische außermoralische Gründe an, wodurch aber die Moral auf ein außermoralisches Fundament gestellt und ein unangemessener Typ von Gründen bemüht wird. Oder man macht sozialetische moralische Gründe geltend, womit man einen Zirkelschluss be-
ginge. Denn man würde die Geltung moralischer Kriterien oder Prinzipien voraussetzen, die aus individualethischer Perspektive gerade in Zweifel stehen. Starke und angemessene **moralische** oder **sozialetische Gründe** und Argumente sind immer nur Personen gegenüber sinnvoll, die zum Transzendieren der eigenen egozentrischen strebensethischen Perspektive und zu moralischem Denken und Handeln bereit sind. Solche „starken Gründe“ oder Argumente könnten etwa lauten, alle Menschen seien gleich und als gleichberechtigt anzuerkennen, oder ein gerechtes, wohlgeordnetes Zusammenleben nach moralischen Normen sei für alle Menschen besser als Krieg und Ungerechtigkeit. Einsichtig sind solche Argumente aber nur für Menschen mit der Fähigkeit, sich in andere Menschen hineinzusetzen und fremde Interessen und Bedürfnisse genauso als einen möglichen Handlungsgrund gelten zu lassen wie die eigenen. Mutmaßlich besitzt jeder Mensch bei der Geburt die natürlichen Anlagen sowohl zur Selbstzentriertheit (Egozentrismus/Egoismus) als auch zum Transzendieren seines eigenen Standpunktes zugunsten der Fremdzentriertheit (Altruismus). Im Unterschied zu einem von Anfang an stark präsenten Egozentrismus muss die zweite fremdbezogene Anlage jedoch durch sorgfältige Erziehung und Bildung gefördert werden (vgl. Kap. 4.1). Da es bei einem erwachsenen egoistischen Amoralisten meist zu spät für solche charakterbildenden Maßnahmen sein dürfte, bleibt einem nichts anderes übrig, als ihm möglichst überzeugende „schwache“ außermoralische Gründe zu liefern. Die wichtigsten von ihnen sollen im Folgenden aufgelistet und kritisch beleuchtet werden.

Paradoxie der
Warum-Frage

starke moralische
Gründe

Egoismus vs.
Altruismus

Vermeidung sozialer Sanktionen

Die nahe liegendste und simpelste Antwort auf die Warum-Frage lautet: „Du sollst moralisch sein, um soziale Sanktionen zu vermeiden!“ Verstöße gegen die in einer Gemeinschaft anerkannten moralischen Normen werden in der Regel lediglich mit

Vermeidung sozialer
Sanktionen